



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Frankreichs Kriegsziel

Bainville, Jacques

Hamburg, 1939

5. Kapitel: Die ewige Unwissenheit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74607)

5. Kapitel

Die ewige Unwissenheit

Hier wollen wir inmitten unserer Darlegungen eine Pause machen, um ein wenig über das Schicksal nachzudenken. Unser Los ist für mehrere Generationen festgelegt. Neue Unruhen beginnen. Wie viele haben sie vorhergesehen? Wie viele ahnen sie auch nur? Warum liegt es so und nicht anders? Wunderbaren Leistungen der Hingabefreudigkeit und des Opferwillens der Menschen stehen Abgründe der Unwissenheit gegenüber. Groß ist die Zahl derjenigen, die dulden, leben, leiden und sterben, ohne sich jemals eine Frage gestellt zu haben. Klein dagegen ist die Zahl derer, die die Ursachen zu entdecken suchen, für die sie bis aufs Blut büßen müssen.

Durch den Mund des sterbenden Macbeth spricht Shakespeare seine Abkehr von der Welt und seine Verachtung aus:

„. . . ein Märchen ist's, erzählt

Von einem Dummkopf, voller Klang und Wildheit,

Das nichts bedeutet —.“

Voltaire sah die Menschen sich abplagen. Er schrieb die Geschichte von zehn Völkern. Er verzweifelt daran, sie zu erklären. Er lehnt es ab, die Politiker und die Historiker zu ermutigen: „Der größte Teil des Menschengeschlechts ist stets schwachsinzig gewesen; die Unsinnigsten sind die, die versucht haben, einen Sinn in diesen absurden Geschichten zu finden und Vernunft im Wahnsinn zu entdecken.“ Shakespeare und Voltaire stimmen in der Geringschätzung und im

Mitleid für die Menschen überein, die aus keiner Erfahrung lernen; nichts bessert sich. Die Erfahrung der Väter nützt den Kindern nichts. Die Menschheit dreht sich in einem Kreis von Schmerzen. Angesichts dieses nutzlosen Schauspiels, das immer von neuem beginnt, haben die Propheten des alten Israel ihr Angesicht verhüllt: die Völker arbeiten für das Nichts und mühen sich für den Rauch.

Man muß entweder sich an diesem Pessimismus ergötzen oder ihn entlarven. Man kann zu der Schlußfolgerung kommen, daß alles Geschehen wert- und zwecklos sei. Dann muß man aber auch bereit sein, für sich selbst die Folgen der allgemeinen Narrheit hinzunehmen, und sich über sein Leiden mit dem bitteren Vergnügen trösten, das das Schauspiel des Weltwahnsinns verursacht. Aber der abgeklärteste, aus allen Illusionen gelöste alte jüdische Prophet hat bereits gesagt: „Den Folgen kann man nicht entgehen.“ Und wir werden ihnen alle nicht entgehen. Sie treffen den Ironiker und den Philosophen. Man kann sein Schicksal nicht von dem der Nation loslösen. Oder vielmehr, man kann sich nur unter der Bedingung loslösen, daß man sich selbst aufgibt, um sich über das Menschengeschlecht lustig zu machen.

Eines Tages packte der Krieg den an seiner Scholle haftenden Bauern, den sparsamen und vorsichtigen Bürger, den weltfremden Forscher und die große Masse derer, die meinen, daß man nach allen Geschehnissen in jeder Zeit und unter jedem Regime Geld verdienen und sein Leben nach seinem Gutdünken einrichten könne. Die Existenz der meisten Menschen beruhte auf Berechnungen, die eine lange Stabilität voraussetzten. Diejenigen, die Katastrophen vorher sagten, fanden keine Zuhörer oder nur ungläubige. Niemand hätte auch nur die Hälfte von dem vorherzusagen gewagt, was wir erlebt haben. Ein ungewöhnlich scharfsinniger Mensch, dessen Vorhersagen der Wirklichkeit auch nur nahe-

gekommen wären, wäre für verrückt gehalten worden. Man lebte in der Annahme, daß jeder sein eigenes Leben leben kann und daß die Völker ihr Geschick selbst bestimmen. Indessen hatten zahllose Ursachen schon das Schicksal entschieden, von weither wirkende Ursachen, die den Massen unbekannt und unfasßbar waren, so vielfältige, so eng miteinander verflochtene Ursachen, daß sie dem gleichen, was man mangels eines besseren Ausdrucks den Zufall nennt. Ebenso viele Ursachen, die gleichfalls für die Menge unsichtbar bleiben, liegen bereit, um auch über die Zukunft zu entscheiden.

Nach dieser ungeheuren Umwälzung ist nur eine Tatsache unverändert geblieben, die unmittelbare Nachbarschaft des französischen und des deutschen Volkes. Allerdings sind die Rollen vertauscht. Der Sieger ist zum Besiegten geworden. Das Revanchebedürfnis liegt nicht mehr auf derselben Seite. Aber dieses Mal wird der Besiegte Gründe zur Rache haben, wie wir sie nicht besaßen. Er wird Gelegenheiten haben, die uns mangelten. 60 Millionen Deutsche sind in einem Europa uns tributpflichtig geworden, in dem seit 1914 der Krieg nicht aufgehört hat und an einem Punkte nur erlischt, um an einem anderen wieder zu entbrennen. Der Friede ist ausgerüstet wie eine menschenmörderische Maschine. Die gleichen Fragen peinigen den Geist. Warum liegt es so und nicht anders? Warum ist der Friede so und nicht anders ausgefallen? Im Jahre 1917 wäre ein Ende des Krieges, und zwar ein besseres Ende, erreichbar gewesen. Wer überhaupt politischen Verstand hatte, mühte sich um die Sprengung der feindlichen Koalition. Der König von Spanien beschränkte sich nicht nur darauf, sie anzuraten; er erbot sich, sie herbeizuführen. Unfähigkeit, Leichtfertigkeit, Mangel an Erfahrung, Vorurteil wirkten zusammen: der Faden wurde nicht aufgenommen. Das Leben von Tausenden von Franzosen,

die seit diesem Zeitpunkt getötet wurden, und die Zukunft der Überlebenden hingen von einer Ungeschicklichkeit ab, die nicht wiedergutmacht werden kann.

Endlich ist der Feind in die Knie gezwungen. Stunden, höchstens Tage sind dem Sieger gewährt, um aus dem Siege Nutzen zu ziehen. Sie vergehen unter Schwankungen und Unsicherheit; unterdessen überschreitet die deutsche Armee mit ihren Waffen den Rhein. Während die sorglose Menge jubelt und einen Seufzer der Erleichterung ausstößt, vergehen einzigartige Augenblicke ungenutzt.

Dann spielt sich noch eine phantastische Geschichte ab. Einige wenige Menschen versammeln sich, um den Frieden auszuarbeiten. Ihre Macht ist so ungeheuerlich, wie man sie noch niemals gesehen hat. Sie entschieden über das Schicksal der Menschheit. Sie schufen oder stürzten Staaten nach ihrem Belieben. Der mächtigste dieser gottähnlichen Menschen indessen, der, der Gehorsam fand, weil er im Namen von hundert Millionen Menschen zu sprechen schien, war in diesem Augenblick bereits durch seinen höchsten Senat desavouiert. Nicht nur seine Autorität war bereits in Frage gestellt, sondern vielleicht verfügte er schon nicht mehr über seine vollen Geisteskräfte. Nach der Rückkehr in seine Hauptstadt brach der Diktator der Friedenskonferenz zusammen. Man fürchtete für seinen Verstand. „Ist das der Mensch, der die Erde erbeben und die Reiche stürzen ließ?“ Wenn dieser Schlaganfall sechs Monate vorher eingetreten wäre, so hätte er das Aussehen der Zukunft für die ganze Welt verändert. Dieser phantastische Vorgang hat unsere nationale Geschichte zu einem großen Teile bestimmt. Im „Candide“ und im „Gulliver“ findet sich nichts, was ebenso ungeheuerlich wäre.

Der Franzose, der an diesen Dingen nur das Lächerliche sehen wollte, dürfte weder Kinder noch Brüder, noch

Freunde haben. Alle seine Adern müßten vertrocknet sein. Schon 1914 hätte man ein Nihilist, dem der Anblick des Unterganges Lust bereitet, oder ein von unfruchtbarem Haß erfüllter Emigrant sein müssen, um an der gespenstischen Komik dieser neuen Invasion, an dieser zum fünften Male in drei Menschenaltern auf Kosten der Demokratie Wirklichkeit gewordenen Sabelmoral Gefallen zu finden. Und heute ist die Demokratie abermals in ihre früheren Irrtümer, in ihre alten Illusionen verfallen! Welche Versuchungen, ironisch zu werden! Aber dazu dürfte der Spötter selbst weder in seiner Person noch in seinen Interessen der Gefahr ausgesetzt sein, unter diesen Ereignissen zu leiden. Heutzutage könnte der Prediger Salomo bis zu seinem fünfzigsten Jahre eingezogen werden: das würde die Unbeschwertheit seines Geistes beeinträchtigen. Voltaire würde seine Feder ruhen lassen, um nicht wegen Verhöhnung des nationalen Unglücks angeklagt zu werden.

Vielleicht wird eines Tages die Stunde des Spottes wiederkehren, wenn die Menschen die Muße und die Laune dazu wiedergefunden haben werden. Eher aber würden vielleicht so viele enttäuschte Hoffnungen, so viele fast vergebliche Opfer, so viele wiederholte Anstrengungen einem großen patriotischen Dichter, einem Vergil, wenn wir einen besäßen, Tränen abnötigen. Die Klagen wie auch die Ironie über diese gewaltige Vergeudung kommen zu spät. Man muß vielmehr das Werk wiederaufnehmen, das nicht vollendet worden ist. Die Chirurgen von Versailles haben den Leib Europas geöffnet, ohne das Geschwür entfernt zu haben. Frankreich muß darum den Blick in sich und um sich wenden. Nach diesem Krieg und diesem Frieden ist Frankreich von Gefahren umgeben geblieben und hat noch fast alles zu tun, damit ihm der Sieg nicht entgleitet, ohne daß es etwas anderes von ihm zurückbehält als den Glanz und

den Duft. Welche Politik kann es inmitten dieser allgemeinen Verwirrung befolgen? Welche Hilfsquellen und Aussichten hat es? Die ungeheure deutsche Masse wirft noch immer ihren Schatten auf uns. Was werden wir jenseits von Deutschland im Gebiet einer barbarischen oder beinahe barbarischen Verwirrung finden?